



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Aschermittwoch der Künstler

21.02.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.26.37

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-15226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-15226)

Aschermittwoch der Künstler, 21. Februar 1996, Maria-Hilf-Kirche, 9 Uhr

Der Tod, der Glaube und die Schönheit

Am Aschermittwoch darf ich Ihnen, verehrte Freunde, das Zeichen der Vergänglichkeit auf die Stirn streuen. Mit diesen Worten „Gedenke, Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehrst“ bietet sich aus dem Ritus der heiligen Asche wie von selbst ein Thema an, das einen Dreiklang umschließt: Den Tod, den Glauben und die Schönheit. Von allen drei Klängen sollten wir uns in dieser Stunde berühren lassen. Denn dieser Dreiklang geht ja in immer neuen Variationen durch die Geschichte, die Kulturgeschichte, die Religionsgeschichte der Menschheit und durch die 200 Jahre der Kirchengeschichte.

Ist uns eigentlich klar, daß die größten Schätze der Museen aus den Gräbern stammen? Das beginnt bei den Beigaben der Urzeit, geht weiter über das eben entdeckte chinesische Königsgrab mit den kostbarsten Gewändern der Welt, den Gräbern der Reitervölker, dem Goldschatz der Skythen bis hinüber nach Babylon und Assur, nach Ägypten zur weltberühmten Totenmaske des jungen Pharaos Tut-en-kamun, auf dessen Brust ein verwelkter Blumenstrauß lag. Es geht weiter in den Gräbern der Völkerwanderung und der Wikinger, bei den Kaisergräbern und den unzähligen Grabdenkmälern der Epochen. Wir haben die Beispiele im Grab des Kaisers Maximilian, des Deutschmeisters Maximilian und den Sarkophagen der Silbernen Kapelle. Die Schönheit blüht im Glanz der schmiedeeisernen Kreuze auf unseren Dorffriedhöfen.

Aber sie sammelt sich auch um die anderen Zeichen von Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit – um die Bilder des Weltgerichts, die Totentänze, die Fackeln und Totenleuchten, den Schmuck der Blumen und der Kränze, um das Kreuz in unzähligen und ergreifenden Formen der Kunst.

War die Schönheit nicht sogar beim schrecklichen Tod Jesu rasch zur Stelle? Im Linnen, in das man ihn gehüllt hat, in der Kultur des Ehrengabes, das man ihm schenkte – auch wenn sie nicht mehr gebraucht wurden, weil sie die Auferstehung überflüssig gemacht hatte?

Und wieviel schön Weisen haben sich in der Menschheit und in der Kirche rund um das Sterben erhoben, dumpfe Klagelieder und so tröstliche wie das Requiem des Chorals. Wieviel sänftigenden Trost haben Glocken, Orgeln, Flöten, Harfen und Chöre bei Sterbegottesdiensten in die Herzen gesungen! Wieviel Wehmut klingt durch Mahlers Totenlieder und Schuberts Melodien, wieviel Trauer und Hoffnung geht durch Mozarts Requiem! Wie zeitlos schön ist das Lied „Herr gib ihm die ewige Ruhe“ in den Begräbniszügen!

Natürlich kann sich auch der Kitsch einfinden – aber selbst da gibt es noch einen rührenden. Freilich zeigen manche Heldendenkmäler ein falsches Pathos, aber selbst dann, wenn der rechte Ton nicht ganz getroffen wird, muß man den Versuch achten, dem Tod auch dort noch nachträglich eine Würde zu geben, wo er im Mährescher über die Schlachtfelder fuhr ... Der Tod und der Glaube brauchen die Schönheit, um die Würde des Menschen zum Ausdruck zu bringen und um eine Sprache für die Hoffnung zu finden, die ins Unsagbare hinüberreicht. Und deshalb sind drei unzertrennlich: Der Tod, der Glaube und die Schönheit.

Und viele Gestalten und Mächte, die sich sonst lautstark in die Szene drängen, stehlen sich am Grab davon: Die Kritik und die Gesellschaftskritik, der Spott und der Zynismus, die intellektuelle Redseligkeit und die oberflächliche Dampfplauderei. Da ist kein Raum mehr für Talkshows und Glamour. Die Lust am Negativen und die Koketterie mit dem Häßlichen – an den Gräbern haben sie weder Sendezeiten noch Publikum. Denn über den Erdschollen, die auf den Sargdeckel hinunterpoltern, schwebt trotz allem das leise Lied von der Würde des Menschen, und dieses Lied will schön sein – und wäre es bei einem Sandlerbegräbnis auf dem

Armenfriedhof in Pradl, ja selbst in der Blume, die ein Kind ins Grab hinunterwirft, klingt das Liede der tröstenden Schönheit wie ein Stück unauslöschlicher Hoffnung.

Der Tod ist immer eine Art Nagelprobe für das Eigentliche und Wesentliche des Menschseins. Er mag weder die Lüge noch das Destruktive. Obwohl er das Ende des irdischen Daseins ist, hat man zu ihm durch alle Kulturen und Religionen der Erde die Schönheit gerufen, damit sie mit dem Kleid der Ehrfurcht und dem Mantel der Pietät die Botschaft von Würde, Wert, Sinn, Sehnsucht, Hoffnung und Glaube in die Trauer hineinsinge.

Und wo man mit Bulldozern die Massengräber zugewalzt hat und immer noch zuwalzt, da buddelt man auch den letzten Rest menschlicher Kultur zu. Aber immer dann, wenn die Epochen der Brutalität vorbei sind, schleicht sich doch die Schönheit an die Orte des Grauens und versucht wie eine Verzweifelnde, doch ein Zeichen der Menschlichkeit, der beschämenden Erinnerung und der Hoffnung zu setzen – sei es in Mauthausen, in Buchenwald, in Katyn, in Jugoslawien oder anderswo.

Sie, verehrte Freunde, sind dem Schönen tief verbunden. Gerade heute, am Tag der Asche, der Vergänglichkeit und der Erinnerung an das unausbleibliche Sterben soll Ihnen neu bewußt werden, was für eine unersetzbare, hohe, einmalige Rolle das Ästhetische in der Existenz des Menschen spielt, ja daß es nur der Schönheit gelingt, in diesem letzten Akt zu dokumentieren und zu bezeugen, was der Glaube sagt: Daß unsere Winzigkeit eine Dimension in die Unendlichkeit hat. Die Botschaft von der Auferstehung ist nicht nur ein Wort, sondern Geste, Farbe, Duft und Klang.

Angesichts der Botschaft der Asche erweist die Kunst ihre wahre Größe.